Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 511. **Mittwoch** den 7. Oktober 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. Oktober.

Vom Kanal.

In das Chaos der Behauptungen und Vermutungen darüber, ob und wie der preußische Landtag wieder mit den wasserwirtschaftlichen Plänen der Regierung werde beschäftigt werden, kommt jetzt plötzlich völlige Klarheit durch einen aus Berlin stammenden, die vorstehende Ueberschrift tragenden Artikel der hochoffiziösen „Südd. Reichs-Korr.". Aus ihm geht hervor, daß wir gestern die Lage vollständig richtig beurteilten, als wir ausführten, Graf Bülow denke nicht daran, in der Kanalvorlage eine führende Rolle zu spielen, und werde die weitere parlamentarische Behandlung der wasserwirtschaftlichen Pläne ganz nach dem Ausfalle der Wahlen einrichten. Der Artikel lautet nämlich:

„Für eine überraschende Neuigkeit wird es jetzt in Blättern verschiedener Parteirichtung ausgegeben, daß die preußische Regierung an ihren wasserwirtschaftlichen Plänen festhalte. Diese Verwunderung hat etwas Gemachtes. Denn eine autoritative Aeußerung, wonach die Kanalvorlage als aufgegeben betrachtet werden konnte, ist nirgends erschienen. Die Behauptung, der Mittellandkanal sei ganz und gar zum alten Eisen geworfen, war im wesentlichen eine Finte oppositioneller Blätter, die mit dem Vorwurf der Inkonsequenz gegen die Regierung und besonders gegen den leitenden Staatsmann Geschäfte machen wollten. Die Wahrheit ist, daß Graf Bülow von dem Augenblicke ab, wo er nach Uebernahme des Ministerpräsidiums sich mit der Kanalfrage befaßte, für die Behandlung dieser Vorlage lediglich wirtschaftliche Gesichtspunkte als maßgebend anerkannt hat. Von dieser rein sachlichen Verfahrungsweise gibt es bisher und wird es auch fernerhin keine Abweichung geben. Die Blätter, die den Tatbestand dahin verschieben, daß die Regierung in Preußen nichts Dringlicheres zu tun habe, als durch Forcierung der Kanalvorlage um jeden Preis den rechtsstehenden Parteien eine politische Niederlage zu bereiten, verwechseln ihre eigenen Wünsche mit den Absichten, die ein verantwortlicher Staatsmann hegen kann. „Die Kanalvorlage ist tot — darüber darf man sich schon seit Monaten nicht mehr täuschen", schreibt der hiesige Korrespondent der „Frankfurter Zeitung". Ja, als politische Kampfvorlage ist sie allerdings tot, aber nicht erst seit Monaten, sondern schon seitdem Graf Bülow an der Spitze der preußischen Regierung steht. Als Erisapfel zwischen Krone und Landtagsmehrheit ist sie nicht zu verwerten. Als Mittel zu sachgemäßer Befriedigung wirtschaftlicher Bedürfnisse hat sie darum nicht aufgehört, ihre Geltung zu behaupten, und nur in diesem Sinne kann sie verwirklicht werden. Und zwar um so eher, je weniger die wasserwirtschaftlichen Gesetzentwürfe mit Machtfragen der Parteipolitik in unnatürliche Verbindung gebracht werden. Ueberall, wo man ehrlich das Kanalwerk zu fördern wünscht, sollte diese als verfehlt erwiesene Taktik aufgegeben werden. Der Regierung kann man jedenfalls nicht zumuten, daß sie für die Zusammensetzung des preußischen Landtags mit dem Feldgeschrei „Mittellandkanal" Amok laufen soll. Die Kanalvorlage als Wahlparole wäre wohl auch den Nationalliberalen nicht unbedingt erwünscht. Die Sache der Reform und des Ausbaus unseres Wasserstraßennetzes ist an sich gut genug, um einer falschen Agitation im Wahlkampf nach der einen wie der anderen Richtung entraten zu können."

Man wird also zunächst Mittel zur Oder-Regulierung verlangen, für die man einer Mehrheit sicher ist, dann vielleicht die Lippe-Linie vornehmen, für die das Zentrum sich interessiert, und das Uebrige vertagen, bis einmal eine Mehrheit im preußischen Landtage vorhanden sein wird, welche die Vollendung des Ganzen verlangt, d. h., wie die Verhältnisse in Preußen nun einmal liegen, vertagen für unabsehbare Zeit. Es ist nichts als ein Spiel mit Worten, wenn der Artikel sagt, die Kanalvorlage sei zwar als politische Kampfvorlage tot, aber nicht als wirtschaftliche Vorlage. Ohne Kampf, in dem die Regierung alle ihr zu Gebote stehenden Machtmittel in Anwendung bringt, wird der Mittellandkanal nicht durchzusetzen sein, wenn nicht Wunder geschehen oder das Wahlrecht gründlich geändert wird. Und wenn Graf Bülow einen solchen Kampf nicht will, so verzichtet er eben auf die „Befriedigung wirtschaftlicher Bedürfnisse", die von der Mehrheit nicht als solche anerkannt werden. Damit ist also in der Tat der Mittellandkanal ebenso „zum alten Eisen geworfen", wie das vielbesprochene Wort „Gebaut wird er doch". Die Freikonservativen haben das gewußt, wie aus ihrem Wahlaufrufe hervorgeht; die Nationalliberalen haben sich, als sie den ihrigen festsetzten, anscheinend durch eine mißverstandene oder zweideutige Andeutung täuschen lassen. Nun werden sie wegen ihres Drängens zu dem Unbequemen geworfen, die bei den Wahlen der Unterstützung nicht würdig sind. Vielleicht befördert man nun auch die alten beamteten Kanalgegner noch weiter und sorgt so dafür, daß diejenigen, von denen sich Graf Bülow um den Hauptteil der wasserwirtschaftlichen Pläne herumführen lassen will, für alle Zeiten die Mehrheit im preußischen Abgeordnetenhause behalten.

Freisinnige Vereinigung und Sozialdemokratie.

Wenn Graf Bülow als preußischer Ministerpräsident wirklich, wie es scheint, bezüglich der bevorstehenden preußischen Landtagswahlen keinen sehnlicheren Wunsch hat, als daß keine Sozialdemokraten in das Abgeordnetenhaus einziehen, so braucht er sich nicht besonders anzustrengen, um diesen Wunsch der Erfüllung wenigstens nahezubringen. Die Konservativen und die Freikonservativen betonen in ihren Wahlaufrufen die Notwendigkeit der Bekämpfung der Umstürzler, die spärlichen zugendlichen Nationalliberalen, die es für einzelne Fälle den Wählern freigestellt wissen wollten, um sozialdemokratische Unterstützung im Kampfe gegen reaktionäre Kandidaten zu werben, haben sich dem Parteibeschlusse unterworfen, der jedes Paktieren mit der Sozialdemokratie verwirft; Herr Eugen Richter als Führer der Freisinnigen Volkspartei lehnt gleichfalls jedes derartige Paktieren ab, und mehr und mehr stellt es sich heraus, daß auch Herr Dr. Barth, der das Zusammengehen der Liberalen mit der Sozialdemokratie empfiehlt, bei seiner eigenen Partei keinen Anklang findet. Zwei der angesehensten Organe der Freisinnigen Vereinigung, die „Weserzeitung" in Bremen und die in Stettin erscheinende „Ostsee-Zeitung", sprechen sich sehr entschieden gegen Dr. Barth aus. Beide Blätter zeichnen sich aus durch ein besonnenes Urteil und erscheinen an Orten, wo ein gesund empfindendes, gewerbsfleißiges Bürgertum sich seine feste Meinung über das Wesen der Sozialdemokratie gebildet hat. Die „Ostsee-Zeitung" wirft Dr. Barth vor, daß er mit seiner Mahnung, der Liberalismus müsse mit den Sozialdemokraten Hand in Hand gehen, einen neuen Zankapfel in die liberalen Reihen geworfen habe. Diese von Barth befolgte Taktik — das müsse einmal mit allem Nachdruck und voller Offenheit zum Ausdruck gebracht werden — sei zur Zeit völlig verfehlt und lediglich geeignet, einen neuen Keil in die liberale Phalanx zu treiben, neuen Zwiespalt, neue Zersplitterung in ihre Reihen zu tragen. Leider habe der Verlauf des sozialdemokratischen Parteitags Herrn Barth nicht klar gemacht, daß das, was er anstrebt, bei dem Verhalten der Sozialdemokratie als Gesamtheit vor der Hand ein Ding der Unmöglichkeit sei. Die „Weserzeitung" wendet sich gegen das parteioffiziöse Organ der Freisinnigen Vereinigung, die „Liberale Korrespondenz", die dem Bremer Blatte vorgeworfen hatte, es finde mit seinen Warnungen vor einem Wahlbündnis mit der Sozialdemokratie den Beifall Eugen Richters, der kein Freund der Freisinnigen Vereinigung sei. Sie betont, daß ihr Urteil nicht von dem Beifalle des Herrn Richter abhängig sei, und fährt dann fort:

„Wir können nicht etwas Unvernünftiges schreiben, weil das Vernünftige vielleicht von dem Führer der Freisinnigen Volkspartei gelobt würde. Wir müssen uns nach dem richten, was wir selber für recht halten, und bedauern, wenn — im Gegensatze zu vielen Provinzblättern unserer Partei — das offiziöse Organ, statt uns sachlich zu widerlegen, den Schreckensruf ausstößt: das gefällt ja Eugen Richter. Seltsam genug fügt die „Liberale Korrespondenz" dann noch hinzu, die Gesinnungsgenossen der „Weserzeitung" würden auf dem Parteitage der Liberalen Vereinigung am 11. Oktober in Berlin Gelegenheit haben, sich wegen der verkappten Drohung mit der Spaltung der Partei zu „rechtfertigen". Also man scheint uns disziplinarisch belangen zu wollen. Wie kann man so blind gegen den wahren Sachverhalt sein! Wir meinen übrigens, es sei verdienstlicher, vor einem falschen, zur Spaltung führenden Schritt zu warnen, ehe er getan ist, als hernach darüber zu klagen und zu schelten, wenn das Unheil geschehen."

Nach dieser Stellungnahme der beiden einflußreichsten Blätter der Freisinnigen Vereinigung ist anzunehmen, daß der Berliner Parteitag, wenn er nicht eine einseitige Zusammensetzung hat, keinen Herrn Dr. Barth günstigen Ausgang nehmen wird. In diesem Falle braucht Graf Bülow nur noch dafür zu sorgen, daß die preußischen Klerikalen nicht dem Beispiele ihrer badischen Gesinnungsgenossen folgen. Und das zu verhüten, wird ihm nicht schwer fallen.

Illustrationen zur ungarischen Krise.

Der ex lex-Zustand in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie kann, je länger dieser Zustand andauert, noch Ereignisse zeitigen, welche einer revolutionären Erhebung des Magyarentums verzweifelt ähnlich sehen. Exempla docent. Man berichtet uns aus Pest vom 6. Oktober:

In Szegedin wurde heute früh am Kossuth-Denkmal ein Kranz gefunden mit der Aufschrift: „Zurückbehaltene Soldaten deinem heiligen Andenken." Das Platzkommando ließ den Kranz fortnehmen und auf das Stadthaus tragen, wo der Vizestadthauptmann den Kranz einer großen Volksmenge, die die Herausgabe desselben forderte, zurückgab. Letztere legte den Kranz unter Abbringen des Kossuthliedes wieder am Denkmal nieder. Nachmittags marschierten zwei Kompagnien Infanterie zum Denkmal und nahmen den Kranz fort. Als die Menge hiergegen protestierte und mit Steinen auf die Soldaten, auf die Kaserne und Fenster von Offizierswohnungen warf, ging das Militär mehrere Male mit dem Bajonett gegen dieselbe vor. Von der Kaserne wurden nochmals zwei Kompagnien abgeschickt, die mit Hülfe der Polizei die Menge, die eine drohende Haltung annahm, mit dem Bajonett auseinandertrieb. Gegen Abend sammelte sich jedoch die Menge wieder in den Straßen an. Abends 6 Uhr erneuerten sich die Kundgebungen vor der Kaserne. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge warf die Fenster ein und forderte den Kranz, den das Militär vom Denkmal genommen hatte, zurück. Ein Bataillon Infanterie und eine Eskadron Husaren rückten aus, säuberten die Umgebung der Kaserne, sperrten sie ab und gaben auch eine Salve auf die Menge ab, wodurch fünf Personen verwundet wurden. Die Kundgebungen dauerten in den Abendstunden noch fort. Später kamen keine erheblichen Ruhestörungen mehr vor. Militärpatrouillen durchziehen die Straßen.

Es wird sich nun fragen, ob dieser Vorfall vereinzelt bleiben wird oder nicht. Zum Glück hat sich das Militär pflichttreu gehalten und sich nicht, was in magyarischen Blättern wiederholt prophezeit wurde, zur Meuterei hinreißen lassen. Aber das Vorkommnis zeigt doch, mit welchem Fanatismus die magyarischen Ultras hetzen und wie leicht empfänglich die große Masse dafür ist. Man hat sich in letzterer Beziehung entschieden einer zu optimistischen Auffassung hingegeben, wenn auch nicht außer Erwägung bleiben darf, daß der Szegediner Vizestadthauptmann dadurch, daß er unbegreiflicher Weise der Menge den Kossuthkranz zurückgab, sie erst recht zu weiteren Demonstrationen verleitet hat. Daß solche Demonstrationen ihren Zweck, zu gunsten der magyarischen Armeesprache einen Druck auf den König Franz Josef auszuüben, erreichen werden, glauben wir nicht. Die Maßregel der Zurückbehaltung der für den 1. Oktober zu beurlaubenden Mannschaften war zur Sicherheit des Staates, namentlich im Hinblick auf die Balkanwirren, unumgänglich, weil Ungarn die Rekrutierung verweigert hatte.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 6. Oktober. (Entwickelung des Krankenkassenwesens.) Am 1. Dezember 1903 werden zwei Jahrzehnte verflossen sein, seit das Krankenversicherungsgesetz in Kraft getreten ist. Um zu erkennen, wie die Entwickelung der Krankenkassen in diesem Zeitraume sich vollzog, empfiehlt es sich, den Zustand vor und bei Beginn dieser Periode ins Auge zu fassen. Lange vor

Feuilleton.

Das neue Modell.

6] Roman von Paul Oskar Höcker.

Nachdruck verboten.

Liselotte begleitete ihn auf seinen Spaziergängen. Die Hinfälligkeit ihres rasch gealterten Vaters ängstigte sie mehr, als sie der Mutter eingestehen wollte.

Sie hatte ihre täglichen Uebungen im Geigenspiel wieder aufgenommen. Aber mit ihrem großen Entschluß wagte sie sich noch immer nicht hervor.

Es zerrte sie hin und her zwischen den widerstreitendsten Empfindungen.

Von Marion war endlich ein Briefchen gekommen. Was Donat in der Zeitung gelesen, hatte seine Richtigkeit: Capitant hatte sein Geschäft nach Paris verlegt. Marion berichtete auch über die Art und Weise, wie sich die Uebersiedelung so rasch gemacht hatte.

Kerkhövts Aelteste hatte George Capitant seiner Zeit in Brüssel kennen gelernt, wo sie bei einer Schulfreundin zu längerem Besuche verweilt hatte. Verlobung und Verheiratung waren einander ziemlich überstürzt gefolgt. Marions Eltern hatten den jungen Fabrikanten nur gelegentlich seiner kurzen Anwesenheit in Chateau-Lanney zu sehen bekommen. Er war ein lebhafter interessanter Mensch mit großen Plänen. Man hatte in Chateau-Lanney allgemein angenommen, daß Kerkhövts Tochter eine brillante Partie machte. Die Verhältnisse hatten aber vorerst durchaus nicht so günstig gelegen. Capitant hatte gegen seine Stiefmutter, eine New Yorkerin, mit der sich sein Vater wenige Jahre vor seinem Tode in dritter Ehe verheiratet hatte, erst noch einen langwierigen Prozeß zu führen gehabt. Nach vielen Wechselfällen, in denen Marion, die inzwischen Mutter zweier Kinder geworden war, mancherlei Unruhe und auch materielle Sorgen kennen gelernt hatte, war es jetzt endlich zu einer für Capitant günstigen gerichtlichen Entscheidung gekommen. Das Vermögen, das ihm zufiel, war inzwischen freilich stark zusammengeschmolzen. Immerhin schrieb Marion im Tone heller Freude darüber, daß sie endlich das ihr verhaßt gewordene Edinburg hatte verlassen können — daß sie nach Paris übergesiedelt waren. Die Automobilfabrik in Edinburg, die den Namen ihres Mannes geführt hatte, war nicht dessen Eigentum gewesen. Er selbst war daran nur mit einem geringen Kapital beteiligt. Schlechte Konjunkturen, dazu schwere, sowie unvermutete Verluste der bisherigen Geldgeber hatten für die Fabrik eine kritische Zeit heraufbeschworen. Unter Umständen wäre es jetzt zum Konkurs gekommen. Im rettenden Augenblick war da der Erbschaftsstreit beigelegt worden. Für die Etablierung in Paris hatte George Capitant hochfliegende Pläne und Hoffnungen. Die Industrie des Automobils war nach langen und kostspieligen Versuchen endlich in ein günstiges Stadium der Entwickelung getreten. Bei seiner Energie, seinem Spekulationstalent konnte es ihm nun, wo ihm in in letzter Stunde das nötige Kapital in den Schoß gefallen war, nicht mehr fehlen.

Kerkhövts freuten sich über das Glück ihrer Tochter. Es war doch ein Lichtblick in der für sie so trüben Zeit. Mama Kerkhövt sah in ihrem Enthusiasmus natürlich gleich wieder einen blanken Goldregen auf ihr Kind herniedergehen.

Schmerzlich war es ihnen allen, daß sie Marion, die sie seit der Hochzeit nicht mehr gesehen, auch jetzt nicht gleich bei sich begrüßen sollten. Sie kannten noch nicht einmal Marions Kinder, den jetzt sechsjährigen Raoul und die kleine Edith, die soeben ihren vierten Geburtstag gefeiert hatte; Marion versprach, sie werde im nächsten Sommer für ein paar Wochen mit den Kleinen nach Chateau-Lanney kommen; vorläufig nähme die Einrichtung ihres Pariser Haushaltes sie noch zu sehr in Anspruch.

Liselottens Leben floß einförmig weiter nach wie vor.

Eines Tages aber, als sie ihre Freundin besuchte, brachte Mittwald eine sie lebhaft interessierende Nachricht.

Leutnant Donat hatte an ihn geschrieben. Der Zeichenlehrer hatte das Schreiben, das den Poststempel Paris aufwies, soeben unterwegs, als er vom Progymnasium heimkehrte, vom Briefboten bekommen und schon auf der Straße gelesen.

Es waren nur wenige, flott geschriebene Seiten; aber der Ton, in dem einzelne Partien abgefaßt waren, strömte doch eine gewisse Wärme aus. Man konnte daraus entnehmen, daß der junge Offizier mit wirklichem Interesse seines kurzen Aufenthaltes in Chateau-Lanney und der Menschen, die er da kennen gelernt hatte, gedachte.

Der Brief wanderte von Hand zu Hand. Als Liselotte den Eingang überlas, trat ihr das Blut ein wenig in die Schläfen. Vielleicht hauptsächlich deshalb, weil sowohl Mittwald als auch seine Schwester sie dabei so forschend anblickten.

„Er hat also richtig Capitants besucht", sagte sie inmitten der Lektüre.

„Und ist natürlich entzückt von Frau Marion", setzte Anna lächelnd hinzu.

„O, ich glaube wohl, daß sie das Zeug dazu hat, ein elegantes Haus aufzumachen", ließ sich Mittwald vernehmen. „Hier in unserem armseligen Chateau-Lanney hat sie sich ja nie besonders wohl gefühlt."

Liselotte antwortete nicht. Sie war ans Fenster getreten, um nicht fortgesetzt beobachtet zu werden, während sie las.

„Lieber Herr Mittwald", schrieb der Leutnant, „gestatten Sie mir, daß ich heute, wenn auch etwas spät, mich für die freundliche Aufnahme in Ihrem Hause bedanke, die Sie dem „fremden Kriegsmann" seiner Zeit gewährt haben. So traurig die Veranlassung für die Beteiligten war, die mich nach Chateau-Lanney geführt hatte, so hell und freundlich ist mir noch die Erinnerung an manche Begegnung dort.

„Nach Schluß des Manövers bekam ich ein Kommando nach dem Artillerieschießplatz, wo ich die Ehre hatte, vor dem Herrn Kommandierenden höchstselbst mein Sprengmittel im Verlauf mehrerer recht gelungener Uebungen vorzuführen. Als erste Folge darf ich die Gewährung des erbetenen viermonatigen Urlaubs für Privatstudienzwecke ansehen. Freilich hatte es seine Schwierigkeiten, die Genehmigung zur Reise gerade hierher nach Paris zu bekommen. Seitdem der Militärattaché das Seinedabel hat verlassen müssen, ist den deutschen Offizieren die äußerste Vorsicht zur Pflicht gemacht worden. Ich habe mich hier unter eingehender Darlegung meiner durchaus friedlichen Absichten bei einer Anzahl von Kommandostellen melden müssen. Die Sache war sehr feierlich, denn ich erschien natürlich in Uniform, wozu es noch der besonderen Erlaubnis Sr. Majestät bedurft hatte. Ein sogenannter Inkognito-Aufenthalt in Frankreich wird uns grundsätzlich nicht mehr gewährt, seitdem die Spionenriecherei so viel Unannehmlichkeiten auf beiden Seiten der Vogesen geschaffen hat.

„Im großen und ganzen kann ich mit der Aufnahme in den offiziellen Kreisen jedoch zufrieden sein. Die Franzosen sind im gesellschaftlichen Verkehr äußerst liebenswürdige Menschen. Sei es, daß es ihnen ein Bedürfnis ist, einem „Prussien" einen Begriff von fränkischer Kultur zu geben, sei es, daß sie ihn möglichst fortdauernd unter Aufsicht halten wollen: ich werde fast Tag für Tag zu Empfängen, Thees und allen möglichen Festen eingeladen.

„Mein erster Weg aber war zu Mme. und Mr. Capitant. Mit ihm stehe ich bereits in geschäftlicher Verbindung. Ich bin — erschrecken Sie nicht — als eine Art Lehrling in seine Fabrik eingetreten und erregte bei den Herren Monteuren durch mein rheinländisches Französisch zeitweise eine liebenswürdige Heiterkeit. Mme. Capitant ist eine der charmantesten Frauen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Sie wird binnen kurzem unter die gefeierten Schönheiten zählen, nach denen sich, wenn sie in der Loge der großen Oper erscheinen, sämtliche Opernaucker wenden. Ihre ganz einzige Kunst, französisch zu plaudern, hat mich beinahe darüber hinweggesetzt, daß ich noch zahlreiche Fehler gegen die geheiligten Regeln des Subjonctif mache. Ich habe aber trotzdem sofort mit einem gewissenhaften Neustudium der französischen Sprache begonnen.

„Als amüsantes Kuriosum muß ich Ihnen noch erzählen, daß Mme. Capitant überrascht war, als ich ihr dies und das von Fräulein Liselotte erzählte. Sie gestand mir, daß ihre Schwester ihr die ganze Zeit über in der Gestalt im Gedächtnis geschwebt hatte, in der sie sie bei ihrer Hochzeit zuletzt gesehen hatte. Damals sei Fräulein Liselotte in dem reizenden Backfischalter von kaum dreizehn Jahren gewesen. Sie konnte sich zunächst gar nicht vorstellen, daß aus dem Backfisch von damals inzwischen eine große, schöne junge Dame geworden sein sollte. Ich nahms aber auf meinen Diensteid — und da glaubte sie mir. Daß sich ihre Schwester der Musik widmen will, findet sie allerliebst. Leider konnte ich ihr nichts über einen persönlichen Eindruck ihres Spiels sagen, denn ich habe Fräulein Kerkhövt ja nicht selbst gehört. Mme. Capitant nimmt es als ganz selbstverständlich an, daß ihre Schwester ihre Ausbildung hier in Paris fortsetzen wird. Haben Sie doch die Güte, dem gnädigen Fräulein auszurichten, daß ich gestern einer öffentlichen Aufführung im Conservatoire beigewohnt habe und noch ganz unter dem Eindruck der wirklich künstlerischen Leistungen stehe, die ich da zu hören bekam. Unter den hiesigen Lehrkräften sind anerkannte Kapazitäten, und ich glaube wohl, daß das gnädige Fräulein hier finden würde, was ihrer Ausbildung zur Vollkommenheit verhelfen kann. Mme. Capitant sagte mir, daß sie gleich in den allernächsten Tagen ein feierliches Einladebriefchen an ihre Schwester abgeben lassen werde. Selbstverständlich müsse Fräulein Liselotte in ihrem Hause wohnen. Es wäre mir eine innige Freude, der jungen Dame in dem gastlichen Hause ihrer Frau Schwester wieder begegnen zu dürfen. Ich verspreche, meine Sprachstudien inzwischen so intensiv zu betreiben, daß ich ihr in